II. Anzeigen.

Vergleichende grammatik

des sanskrit, send, armenischen, griechischen, lateinischen, litauischen, altslavischen, gothischen und deutschen. Von Franz Bopp. Zweite gänzlich umgearbeitete auflage. Erster Band. XXIV und 551 S.

Mit herzlicher freude begrüfsen wir diese längst von vielen sehnlich erwartete neue auflage eines werkes, durch welches schon bei seinem ersten erscheinen der verfasser überall, wo von sprachvergleichung auch nur etwelchermafsen kenntnifs genommen wird, sich wohlverdienten hohen ruhm erworben hat. Durch eine in ihrem äufsern wunderbar schlichte, in ihrem innern, wie selten eine, volle erstlingsschrift über das conjugationssystem begründete Bopp im jahre 1816 eine neue und, wie sich erwiesen, fruchtbare weise der sprachforschung, durch die auch die sprachphilosophie ein festes fundament gewonnen hat; nachdem baute er unablässig mit glänzendem scharfsinn und ruhiger besonnenheit auf dem soliden grunde fort, bis es ihm gelang in dem eben bezeichneten werke eine fülle von wahrheiten in ihrem innern zusammenhange vorzuführen und auch die schärfsten gegner der neuen sprachforschung verstummen zu machen. Der meister blieb nicht allein stehen, er zählt jetzt eine nicht unansehnliche zahl von mittelbaren und unmittelbaren, nahen und fernen schülern um sich, und an das hauptbuch haben sich schon so manche kleinere und gröfsere schriften anderer angeschlossen. Die neue ausgabe aber der vergleichenden grammatik ist wirklich eine gänzlich umgearbeitete, nicht dafs darin die wesentlichsten principien anders geworden, aber mit dem um vieles erweiterten materiale hat sich auch der gesichtskreis erweitert, ist manches einzelne, was noch schwankend war, zur festen überzeugung gereift, manches, was früher giltig schien, zur blofsen vermuthung zusammengeschmolzen oder ganz aufgegeben, eine menge neuer beobachtungen sind hinzugekommen. Wer da weifs, wie Bopp nie stille steht, wie er in neuerer und neuester zeit das keltische, das altpreufsische, das malayische, das albanesische, das armenische für seine zwecke sorgfältig durchforscht, wer da weifs, dafs er sich möglichst mit den sich jetzt glücklicher weise drängenden pnblicationen der ältesten sprachwerke In-

diens bekannt gemacht, der wird schon daraus den schlufs ziehen, dafs die laut- und formenlehre vom jahre 1857 in vielen stücken anders aussieht als diejenige aus den jahren 1833 und 1835. Will sich also einer mit dem heutigen standpunkte des ehrwürdigen gründers der vergleichenden sprachforschung bekannt machen, so darf er nicht bei jener ersten bearbeitung stehen bleiben.

Unsere besprechung des buches soll sich diesmal auf die lautlehre und auf die abhandlung über die wurzeln beschränken, und zwar besonders, soweit diese das sanskrit, die beiden classischen sprachen und das germanische betreffen. Eine später folgende fortsetzung soll auf das declinationssystem eingehen. Schon die vorrede zur zweiten ausgabe bietet uns, wie es bei vorreden Bopps immer zu sein pflegt, des interessanten nicht weniges. Der verfasser schildert uns da in seiner musterhaft einfachen weise den allgemeinen character des armenischen, das er als ein nicht unwesentliches glied in seinen sprachenkranz aufgenommen, und nachdem er dann einige treffliche bemerkungen über einen andern zweig des iranischen, nämlich das altpersische, das erst nach dem beginne der ersten bearbeitung dieses werkes recht ans licht getreten, beigefügt, kommt er wegen der anscheinend nahen verwandtschaft der iranischen sprachen mit dem litauisch-slavischen zweige auf die geschichtlich bedeutsame frage, in welcher folge sich die übrigen indogermanischen sprachen vom sanskrit getrennt haben, eine frage, auf die er in einer anmerkung zu §. 21a noch einmal eintritt. Nach des verfassers reiflich erwogener ansicht waren das keltische, die beiden classischen sprachen und das germanische schon von den übrigen verwandten getrennt, während das litauisch-slavische noch mit dem indoiranischen als einem ganzen verbunden war. Jenes schied sich aber von diesem aus, als dieses noch immer eine sprache bildete. Für das slavische hat nun Bopp einen sichern führer an dem stifter einer vergleichenden slavischen grammatik, Miklosich, gefunden. Endlich begründet der verfasser den namen indoeuropäisch, mit dem er den bisher gewöhnlich indogermanisch genannten stamm bezeichnen will.

Wir werden im folgenden den allgemeinen inhalt angeben und da und dort unsre bemerkungen anknüpfen, welche auch diesmal, dessen sind wir überzeugt, unser meister nur als zeichen unserer theilnahme an seinen schöpfungen ansehen wird.

Wollten wir alles treffliche und alles streitige auch nur berühren, so müfsten wir mehr raum in anspruch nehmen als uns billig vergönnt werden kann. Bopp beginnt mit der auseinandersetzung des sanskritischen schrift- und lautsystems und behandelt in §. 1 die einfachen vokale, oder, wie sie die älteste indische gramm. trefflich nennt, die samânâksharâṇi, d. h. in denen sich längen und kürzen entsprechen. Den eigenthümlichen, doch im grunde auch im gothischen existirenden vokal ṛ nimmt B. überall als folge der unterdrückung eines vokales vor oder hinter r, während andere, z. b. Benfey, zweierlei ṛ unterscheiden, deren eines sie ebenfalls als verkümmerung auffassen, das andere aber als noch nicht völlig entwickelten, gleichsam vibrierenden laut. Bopps ansicht von der entstehung des vokales ṛ, welche in dem nicht genug zu lobenden petersburger wörterbuche auch praktisch angewandt wird, hat ihre guten gründe, und wir haben selbst davon einige in einer frühern arbeit beigebracht; aber nach und nach und schon sehr früh ist dieser laut nicht nur im kopfe der grammatiker, sondern auch im sprachbewufstsein der Inder ein eigener charakteristischer vokal geworden, den sie als an der zungenwurzel erzeugt bezeichnen. Als der verf. den eigenthümlichen nachschlag des r im ṣend anführte, konnte er dafür eine treffliche analogie nicht nur aus dem oskischen und althochdeutschen, sondern auch aus dem sanskrit beibringen, die von den ältesten grammatikern erwähnte und hinlänglich bezeichnete svarabhakti nach r und l bei folgendem consonanten. Wir hoffen bald in den beiträgen auf diese und ähnliche erscheinungen näher eintreten zu können, und bemerken hier nur, dafs selbst das zeichenreiche sanskrit namentlich im bereiche des vokalismus keineswegs alles gesprochene bezeichnete. In §. 2 weist B. die flüssige natur der sanskritdiphthongen ê, ô, âi, âu nach. Schon die älteste sanskritgrammatik verkannte diese flüssigkeit dermafsen, dafs sie, wo ihre auflösung vorkam, ein euphonisches v und j zwischen a oder â und den folgenden vocal hineingeschoben wissen wollte. In §. 3 ist die vertretung des alten a in den beiden classischen sprachen behandelt, freilich kürzer als es unser vielleicht unbescheidene wunsch ist, da wir meinen, es fehle doch nicht ganz an gesichtspunkten, unter denen die vertretung des ursprüngl. a durch a oder o, oder e mehr oder minder regelmäfsig wird. Jedenfalls hat diese trennung, oder will man es lieber verkommen nennen, der alten ă und â

in mehrere laute der lebendigen rede grofsen vortheil durch feine unterscheidungen eingebracht. Uebrigens sind die laute des kurzen o und e dem gesprochénen sanskrit schon in alter zeit mindestens nicht ganz unbekannt gewesen, indem nach einer freilich von grammatikern getadelten weise ein kurzes a nach ê und ô sich deren laute assimilierte. Von dem in §. 4 wieder angenommenen übergange des ê in ε in êkatara und ἑκάτερος, wobei das zweite element des ê auch vor einem consonanten untergegangen wäre, können wir uns noch immer nicht überzeugen, zumal da dadurch auch der spiritus asper seine erklärung nicht findet; in δαήρ gegenüber dêvar ist die sache eine andere, da das breite â klar auf ausfall von halbvokalen hinweist. Ganz verschieden ist das â im ags. tâcur, da im angelsächsischen überhaupt der diphthong zusammenschmilzt. Sehr wichtig ist §. 5 über lateinisches ê, ai (ae, oi, oe). Wir können uns aber des gedankens nicht erwehren, dafs im latein. sêmi gleich skr. sâmi (vielleicht eigentlich „gleichtheilig"), und in siem, sies, siet, sient, die ursprünglich auch im lateinischen sämmtlich langen vokal haben, endlich in dem nominativ der fünften declination und in einem theile der nom. der dritten das entweder noch vorhandene oder einst vorhanden gewesene i seinen bestimmten einflufs auf das alte â ausgeübt; denn selbst rês darf doch wohl kaum unmittelbar an skr. râs gehalten, es mufs das thema râi und das wort rayi dabei erwogen werden, welches letztere Benfey scharfsinnig auf ein rahi für radhi zurückgeführt. Als ein anderes beispiel des überganges von â in ê im lateinischen selbst könnte anhêlare angeführt werden. Sollte es aber unbesonnen sein, dieses aus vorausgesetztem anhialare zu erklären, das durch eine nominalform hindurch — vergl. skr. pâla, kaum etwas anderes als eine participialform von pâ — aus hiare hervorgegangen wäre? Dafs daneben auch ein lat. ê als schwächung des skr. â existiere, soll natürlich nicht geläugnet werden. Bei der zusammenstellung von lat. stês u. s. f. mit ahd. stês, stêmes, stêt war vielleicht für die dieser formen unkundigen anzugeben, dafs in ihnen nicht, wie im lateinischen, der modusvokal mitspiele. Lateinisches quaeso, quaero stellt B. mit dem sanskr., gewifs schon abgeleiteten çêshṭ zusammen, andere haben es mit çish verglichen. Neben foedus stehen auch noch andre mehr und minder sichere wörter mit gunavokal, so namentlich loedus, das Aufrecht treffend mit skr. wrz.

krîḍ „spielen“, eigentlich „beweglich sein“, verglichen hat, indem er dabei den im lateinischen nicht gerade seltenen wegfall des anlautenden c angenommen. Die §§. 7 und 8 sprechen über das relative gewicht der vokale, worüber der verf. schon längst gründliche untersuchungen angestellt und danach selbst manches sprachliche räthsel enthüllt oder andere zu dessen lösung geführt hat. Die neuere und neueste zeit hat besonders viele erörterungen des fraglichen verhältnisses auf dem gebiete des lateinischen eingebracht, unter denen wir nur diejenigen von Dietrich, die von Lachmann, von Ritschl und seiner energischen schule ausgegangenen erwähnen. Wiewohl wir dem verehrten verfasser, dessen streben auf fruchtbare erweiterung des kreises geht, der immer wieder neuen stoff zur sichtung zieht und mit eigenthümlichem glücke bestimmt, keineswegs zumuthen dürfen, dafs er die jetzt noch sehr zerstreuten und in manchen punkten allerdings noch nicht abgeschlossenen untersuchungen über die lateinische lautgeschichte verfolge, so dürfen wir es doch äufsern, dafs es eine weitere zierde des so reichen und so gediegenen buches wäre, wenn die beiden klassischen sprachen und besonders das in so manchen punkten recht selbständige latein sammt seinen italischen schwestern nach dieser seite hin vollere berücksichtigung in demselben gefunden hätten. Freilich lesen wir auch so noch des wichtigen aus der lautlehre der klassischen sprachen mehr in dem viele sprachen umfassenden werke, als in manchen selbst der neuesten und gepriesensten specialgrammatiken, denen auch der uns sprachvergleichern nicht sehr holde O. Ribbeck ein vorwärts! zurufen mufste. Wir erwähnen hier von vielen nur einige punkte. Der u waren im altlateinischen viel mehrere, die dann entweder untergiengen oder in i sich schwächten. Abgerechnet das consonanten trennende u in wörtern, wie anculare, Alcumene u. a., treffen wir den laut z.. B. in dissupo, welches schon darum kaum richtig mit skr. kship „werfen“ vermittelt wurde, in surrupuisse, dirupta, dirupier für surripuisse, direpta, diripi u. a., dann in w. w., wie manuplaris für manipularis u. a. Wenn in recuperare aus reciperare d. h. re-cisparare, das ältere i als u erscheint, so könnte man das ähnlich erklären wollen wie ahd. wohha aus wëhha, indem sich sehr leicht nach c ein u-laut entwickelt; aber einfacher scheint es uns anzunehmen, dafs das wort durch die analogie von occupo u. s. f. auf falsche

führte gerathen sei. Etwas bedenklich scheint uns Bopps erklärung von dem übergange des au in û und des ai (ae) in î, wenn er statuiert, es sei hier der erste laut ausgefallen und der zweite verlängert worden. Es ist wohl dem charakter der lateinischen lautgeschichte ganz angemessen, û durch ou und ô hindurch, î durch ê hindurch aus au und ai (ae) entstehen zu lassen, ja es sprechen dafür die bestimmtesten thatsachen. In raudus, roudus, rôdus, rûdus stehen schon im einfachen worte alle gestalten neben einander; überhaupt mufs diese veränderung des au in û im einfachen worte nicht selten gewesen sein, so in nugae, das von Ritschl mit sicherheit auf ein naugae zurückgeführt wird, in frûs neben fraus u. a. Bopp anerkennt ein inlautendes e im lateinischen als stärker oder schwerer denn inlautendes i. Dies ist ein sehr richtiger und wichtiger satz, für den sich beweise massenhaft anführen liefsen; namentlich sind da auch zusammensetzungen zu beachten, wo ursprünglich auslautendes e in i übergeht, wie sicine, hicine für sicene, hicene, tutine, quippine u. s. f. Dagegen findet der verfasser schliefsendes e schwächer denn i, während Ritschl einen, wie es uns scheint, nicht zu übersehenden gegenbeweis liefert und, von sprachvergleichender seite durch Ebel unterstützt, durch Curtius nicht widerlegt wird. Dafs o im lateinischen leichter sei als u, schliefst B. aus dem verhältnisse der formen, wie corporis, jecoris zu corpus und jecur. Es läfst sich freilich auch gegen diesen satz vieles anführen, wir mahnen nur an die successive nachweisbare gestaltung des bindevokales im genetivus (a, o, u, e, i), an das einzeln erst sehr spät zu u gewordene o in stämmen der zweiten declination, an das alte o und neuere u in der verbalendung -ont, -unt, z. b. sont und sunt u. s. f. In §. 9 sind die sanskritischen nasallaute anusvâra und anunâsika behandelt. Die grammatischen quellen, die sich nicht blofs auf schriftliche, sondern auch auf mündliche überlieferung stützen, werden uns da noch manchen willkommenen nachtrag liefern. Sehr instructiv ist der §. 10 gegebene nachweis über einen in der heutigen aussprache verkommenen nasallaut im litauischen, der uns wieder an sicher ganz analoge erscheinungen im griechischen und lateinischen erinnert. Denken wir nur an das lateinische auslautende m, das in der archaischen sprachperiode eine sehr precäre stellung hatte, und an theils längst bekannte, theils immer mehr zu tage tretende for-

men, wie toties statt totiens, amas statt amans, Campas neben Campans u. s. f. Ebenso mahnt uns der indische visarga, den, beiläufig gesagt, die nationalgrammatiker als ursprüngliche form für auslautendes s und r betrachten, an die in der eben bezeichneten sprachperiode des lateins sich geltend machende verhauchung des s. Mit §. 12 geht der verf. auf die skr. consonanten über, und zwar zunächst auf die frage nach dem bezüglichen alter der zwiefachen sanskr. aspirata. Wir haben über diese frage in einer der zeitschrift für classische alterthumswissenschaft eingereihten arbeit einläfslich genug gesprochen und treten hier nicht weiter darauf ein. In den folgenden paragraphen sind die einzelnen consonantenreihen des sanskrit mit steter interessanter vergleichung namentlich des griechischen und lateinischen abgehandelt. Hätte der meister das ganze füllhorn seines wissens ausschütten wollen, es könnte dann wohl wenig wesentliches hinzugesetzt werden. Wir erlauben uns wenige bemerkungen, welche eher unser interesse an dem buche bekunden, als etwa dasselbe ergänzen und berichtigen sollen. Nur um auf die vieldeutigkeit des lat. f hinzuweisen, das eben nicht eine volle aspirata war, durfte §. 13 neben skr. gharmás, griechischem θερμός auch altlat. formus erwähnt werden. Das n des litauischen leng-vas (wir theilen so, indem wir in -va die ursprünglichere form des griech. -υ in ἐλαχύς sehen und meinen, danach müfsten auch die lateinischen adjectiva auf -uis eine andere erklärung als bisher finden) und des sanskrit. verbum laṅgh (vedisch auch raṅh „eilen") zeigt sich wieder in dem deutschen ringe, welches der hebige schweizerdialekt heute noch im sinne von leicht nimmt — Wackernagel leitete dieses in s. d. w. unrichtig von rinnen d. h. rinvan her — und in unserm verbum gelingen (es gelingt mir d. h. „es springt mir zu"), mit welchen man nur nicht, wie der sonst so besonnene Weigand thut, auch lang (für dlang) zu vermitteln suche. Das deutsche ringe stimmt in seinem anlaute mit der vedischen wurzelgestalt, der dann auch das adject. raghu „schnell", „leicht" entstammt. Treffend weist B. auf die unursprünglichkeit des sanskr. ch hin; wissen wir, dafs dieses eigentlich für sc steht, so geht uns damit ein licht auf über formen wie gacch im verhältnisse zum griech. βάσκω und eine menge ähnlicher. Die dritte indische consonantenclasse, jene eigenthümlichen mit r gemischten t-laute, möchte B. nach dem nationalen namen lieber als

cerebrale denn als linguale bezeichnen. Diese bezeichnung haben Engländer (cerebrals), Franzosen und Italiener, und doch scheint sie sehr unrichtig; denn die indischen grammatiker bestimmten die bei der aussprache der laute thätigen organe mit bewundernswerther feinheit und sicherheit und können unmöglich hier das gehirn als leibliches organ meinen. M. Müller hat auch bereits in seiner lichtvollen ausgabe des R. V. prâtiçâkhja nachgewiesen, dafs das skr. mûrdhanja auf die am gaumendache gebildeten laute gehen müsse. Aehnliche laute, wenn auch nicht zeichen, müssen in den altitalischen sprachen existiert haben, wie sie heute noch in dialecten existieren, und, wo ein l statt eines alten d erscheint, bilden wohl solche mûrdhanja die mittelstufe. Dieser l aus t-lauten müssen einst sehr viele gewesen sein, denken wir an impelimentum, delicare und an die notiz bei Varro L. L. VII, 87 ff. „lympha a nympha, ut quod apud Graecos Θέτις, apud Ennium: Thelis illi mater; und diejenige de re rust. III, 9, 19 „quod antiqui, ut Thetin Thelim dicebant sic Medicam Melicam vocabant. Sehr interessant, aber noch nicht völlig klar sind die griech. t-laute. welche nicht selten den stärkern kehl- und lippenlauten nachschlagen, wie in πτόλις und χθές. Bei anlafs von δοῦπος neben γδοῦπος macht der verf. darauf aufmerksam, dafs oft nur der zweite nachentwickelte laut übrig bleibe und führt da die im lateinischen und gothischen mit v anlautenden wörter an, die einst vor diesem noch einen festen gutturalen gehabt, wie vermis und goth. vaúrms gegenüber skr. kṛmis oder krimis. Die analogie läfst sich nicht anfechten, wohl aber die indische etymologie, die hier wurzel kram annimmt, während wohl kṛ-mis zu theilen und als wurzel ein kṛ „krümmen" aufzustellen ist, wozu lat. curvus, griech. κύκλος und skr. cakram gehören. Reich und gehaltvoll sind die bemerkungen über die halbvokale § 19 ff. Wir machen hier zunächst aufmerksam auf die einläfsliche auseinandersetzung über griech. ζ gegenüber dem skr. y, die uns freilich, wie wir anderswo sagten, noch nicht völlig überzeugt hat. Wo B. über die assimilation des y an andere laute handelt, wagt er es auch ille und ullus, welch letzteres er mit uls, ultra vergleicht, zu alius zu ziehen — eine ansicht, die, so scharfsinnig sie ist, sich doch andern ableitungen gegenüber kaum wird halten können. Für den wechsel der halbvokale mit andern lauten und unter sich werden mehrere schlagende, daneben freilich auch einige

zweifelhafte beispiele aufgeführt. Kaum läſst sich ferner noch trotz den von Curtius beigebrachten litauischen analogieen und trotz dem scheinbaren widerspruche, daſs sonst kaum je harte lippenlaute in kehllaute übergehen, die verhärtung eines zwischen zwei vokalen stehenden v in k bestreiten, wie sie Bopp und Benfey in facio, jacio u. s. w. annehmen; ausgemacht scheint uns der nur nicht consequent durchgeführte übergang des v in r und l, besonders in consonantengruppen, sollte er auch für allein stehendes v nicht in dem umfange gelten als der verf. es annimmt. Selbst über das lat. -lentus, -lent sind wir nicht sicher, ob es mit recht zum skr. -vant, -vat und griech. -ϝετ, -ϝεντ (in χαρίεις u. s. w. für χαρίεντ-ς) gezogen wird und so eine nebenform zu -osus für altes -onsus, -ossus repräsentiert, oder aber auf ein früheres -rant, -sant zurückzuführen, also eigentlich ein participium von as, esse sei. So viel aber ist gewiſs, daſs auch -vant um einen anlautenden consonanten gekürzt ist. Nach Curtius genauen untersuchungen durfte B. kaum mehr annehmen, daſs lat. loquor, welches er von sanskr. vac, voc-are trennt, eine jüngere form vom skr. lap sei. Daſs v und m sehr häufig unter sich wechseln, und zwar wirklich in der weise unter einander wechseln, daſs dabei nicht im allgemeinen dem einen oder andern dieser laute ein bestimmter vorzug gröſserer ursprünglichkeit gebührt, muſs als ausgemacht gelten; darum möchten wir aber doch nicht clamare unmittelbar auf das sanskritische causativum von çru „hören" zurückführen, da wir dieses mindestens so einfach von clamor ableiten können, welches auf clare, calare zurückgeht, und noch weniger möchten wir die behauptung als gewiſs annehmen, daſs das m im skr. dram und im griech. δρεμ das spätere, dravâmi mit seinem v das frühere sei. Ganz diesem ähnliche fälle sind skr. yam und yu, vielleicht dam und du, nam und nu, und wir sehen so mindestens die etymologische möglichkeit das griech. χθον, skr. ksham und goth. gavja zu vereinigen. Wichtig wird die erkenntniſs dieses wechsels besonders bei beurtheilung mancher suffixe. Die in §. 25 erwähnte, schon von den indischen grammatikern herrührende eintheilung der laute in dumpfe und tönende, sowie die von Bopp selbst ausgehende in starke und schwache sind wahrlich auch für die grammatik anderer sprachen aller beachtung werth. Schweizer.

(Fortsetzung folgt.)